

# Klamaukig und betulich

## Nazi-Satire „Sein oder Nichtsein“ am Theater Pforzheim

Keiner weiß, was er von seinem Gegenüber halten soll. Gruppenführer Erhardt und der angebliche Gestapo-Spion Silewski umschmeicheln sich wie zwei beschnuppernde Tiere. Der falsche Spion gibt nonchalant wieder, was er dem echten Spion abgelauscht hat: „Ich kann ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, endlich wieder Gestapo-Luft zu atmen.“ Diesen Drahtseilakt in „Sein oder Nichtsein“, einer Bühnenfassung des Ernst-Lubitsch-Klassikers, gestalten Markus Löchner als falscher Spion und Thomas Peters als Gruppenführer mit trockener Bravour. Löchner gibt einer Starschauspieler, der von der Bühne ins wahre Leben geworfen wird, nun die Rolle seines Lebens spielt und dabei doch der rasch gekränkte Schauspieler bleibt. Peters, spitz präzise wie ein Raubvogel, der jeden Moment zuhacken kann, ist als pfauenhaft paradiesender

Kriegs-Darsteller nicht weniger eitel. Da endlich glaubt man dem Text, den Regisseurin Caroline Stolz hochschulbrav aufzusagen lässt, dass er von einem Meister der Screwball-Comedy stammt. Wer sind die „besseren“ Nazis – die Schauspieler des Warschauer Theaters im Jahr 1939, oder die echte Truppe von Gruppenführer Erhardt? Gerade noch haben die Schauspieler eine Nazi-Parodie geprobt, als die Deutschen in Polen einmarschieren und die Premiere verboten wird. Stattdessen wird wieder „Hamlet“ hervorgekramt, in dessen Titelrolle der selbstverliebte Alt-Star Josef Tura dadurch irritiert wird, dass ein junger Offizier in jeder Vorstellung beim Monolog „Sein oder Nichtsein“ den Zuschauerraum verlässt – aber nicht wegen Turas Darstellungskunst, sondern weil er zum Rendezvous mit Turas Gattin eilt. Als Bomben fallen, treten die mitt-

lerweile im Untergrund agierenden Schauspieler in Nazi-Uniformen den Invasoren entgegen – und Tura schlüpft in die Rolle des Spions Silewski.

Der emigrierte Jude Ernst Lubitsch und sein jüdisch-amerikanisches Team destillierte 1942 im Film „Sein oder Nichtsein“ aus Kriegsgräueln einen Komödienklassiker. „Sein oder Nichtsein“ ist sowohl das Stichwort für den jungen Liebhaber als auch die Überlebensstrategie für die tüchtig blödelnden und grimmigsten Knallchargen und Mimen. Die Bühnenadaptation des Briten Nick Whitbys eroberte 2008 den Broadway und anschließend die deutschen Bühnen. Nun auch Pforzheim, wo die neue Intendanz ihre Schauspielsaison im Großen Haus einläutete.

Vergleiche mit dem Film verbieten sich, denn die von Lorenza Diaz Stephens in guter Absicht als Theater auf dem Theater gebaute Drehbühne nimmt nie den Schwung der Vorlage auf. Den bemüht sich die Regie durch klamaukige Übertreibung und possenhafte Verzerrung, betulichen Slapstick und grobes Chargieren einzufangen. So bleiben die Figuren letztlich blutleer, als kämen sie aus einer Farce von Ray Cooney: Katja Thiele ist, ohne Selbstironie und Koketterie, eine pompöse Maria Tura, Fredi Noel kann als Grünberg die berührenden Momente seiner Shylock-Nummer nicht ausspielen, Sergej Göbner darf als Sobinsky Blumenstraße auf die Bühne tragen. Immerhin zeigt Tobias Bode als echter Silewski, dass in ihm ein echter Komödiant schlummert, fielen Joanne Gläsel Garderobiere und Robert Bestas Schauspielerektor durch geschliffene Sprache auf, und konnte Mario Radosin seine Verwandlungskunst zeigen. Dass aus Spaß blitzschnell tödlicher Ernst werden kann, wird aber vor allem spürbar, wenn der zuvor wenig rampensäuische Markus Löchner und Thomas Peters ein Fest der Schauspieler ausrichten. Nikolaus Schmidt

### Aufführungen

30. September; 14., 20., 28., 29. Oktober, je 20 Uhr. 9., 30. Oktober, 19.30 Uhr.



WER LEGT HIER WEN REIN? Gestapo-Spion Silewski (Tobias Bode, rechts) und der verkleidete Schauspieler Josef Tura (Markus Löchner). Foto: Haymann

## Vielfalt des Chorgesangs

### Badische Chortage in Bruchsal: Abendkonzert mit preisgekröntem Ensemble

Bereits zum zweiten Mal nach 2010 fanden am Wochenende die Badischen Chortage in Bruchsal statt. Rund 1 000 Teilnehmer aus den badischen Chören konnten pro Tag aus 20 Angeboten mit Fortbildungskursen und Vorträgen in verschiedenen Bereichen des Chorgesangs wählen. Zu den öffentlichen und gut besuchten Terminen gehörte ein Konzert der Limburger Liedertafel unter der Leitung Jürgen Faßbenders im Bürgerzentrum. Der ganz in der Tradition der einst von Carl Friedrich Zelter in Berlin gegründeten Liedertafel stehende A-cappella-Männerchor, der 2014 beim Deutschen Chorwettbewerb ausgezeichnet wurde, eröffnete den Abend mit drei sakralen Sätzen der zeitgenössischen Komponisten Piotr Janczak, Alwin

Schronen und Andrzej Koscewsky, mit denen Chor und Dirigent eine schöne und von innerer Ruhe erfüllte Einstimmung auf das Folgende gelang. Der tröstlich gestaltete „Trauergesang“ Rossinis markierte einen Ausflug in die Romantik, und von meditativen, nie zu laut gesungenen Klangflächen geprägt war „And death shall have no dominion“ von Vitautas Mikinis aus Litauen.

Eindrücklichen Obertongesang bot der gut 50-köpfige Chor dann in den „Past life melodies“ von Saira Hopkins, die sich an der Musik der australischen Ureinwohner orientieren. Mit Männerchor-typischer, nun weltlicher Literatur, ging es nach der Pause weiter. Wird diese Musik auch oft als altmodisch abgekanzelt, zeigten die sechs gesungenen Lieder

doch, dass sie den Zuhörer, eine gute Darbietung vorausgesetzt, auch heute noch tief berühren können. So weckte das dunkel timbrierte „Wanderers Nachtlied“ (Goethe) in einer Fassung von Carl Mangold geheimnisvoll-romantische Assoziationen, während Friedrich Silchers „O wie herbe ist das Scheiden“ fast zu Tränen rührte. Mit einem lustigen, Elemente von Hip-Hop und Rap vereinigen Titel über das Volkslied „O du lieber Augustin“ von Lorenz Meierhofer zeigte die Liedertafel, dass sie auch dieses Genre überzeugen bedienen kann. Mit dem bekanntesten Song „Fever“ und einem Titel der Kölner Popgruppe „Basta“ klang das Konzert aus; zwei Zugaben folgten als Dank für den kräftigen Applaus. –hd.



ZICKENKRIEG VOR DER ZELLE: Polly (Anne Leßmeister, links) und Lucy (Constanze Weinig) zanken sich um Macheath (Nikolaj Alexander Brucker). Foto: Klenk

## Hier gilt's der Gaudi

### „Die Dreigroschenoper“ am Theater Baden-Baden

Erst kommt der Vorhang, dann kommt das Fanal: Die acht Musiker im Orchestergraben des Theaters Baden-Baden spielen animiert und mit präzise schrägen Tönen Kurt Weills raffinierte Ouvertüre zur „Dreigroschenoper“, aber der rote Samt bleibt ungeöffnet – das Publikum hat Gelegenheit, sich auf die Musik zu konzentrieren, bevor es mit der lumpig-bunten Welt der Bettler und Huren konfrontiert wird. Dann Bühne frei: die „Moritat von Mackie Messer“, hier aber nicht gesungen von einem dreihörgelnden Bänkelsänger, sondern vom Ensemble. Damit deutet sich schon an, worauf Thomas Höhne mit seiner Inszenierung abzielt: Der Regisseur setzt auf jahrmarktfarbige Turbulenz und ausgiebigen Schießbudenspaß.

### Schauerparabel als schrille Love-Story

Einen ersten Höhepunkt in dieser Hinsicht liefert die Szene, als der Bettelei-Unternehmer Peachum erfährt, dass seine Tochter Polly just den in seiner skrupellosen Abgründigkeit besungenen Macheath, genannt Mackie Messer, zu ehelichen gedenkt. Für Peachum ein Schlag ins Kontor, eben ein Fanal, das durch seine Ehefrau nicht unbedingt gelindert wird: Die Rolle ist bei Höhne als Schnapsdrossel der Koma-Klasse angelegt, was Birgit Bucker ziemlich gut rüberbringt, ohne an einer stereotypen Darstellung hängen zu bleiben; im Laufe des Abends wird sie zeigen, dass sie noch andere Facetten drauf hat.

Der generelle Tenor aber ist: Hier gilt's der Gaudi. Das zeigt sich besonders in der nächsten Szene, Pollys und Mackies Hochzeit in der Pferdescheune. Bertolt Brechts Satz „Der Teller, von welchem Du issest dein Brot – schau ihn nicht lange an, wirf ihn fort“, wird da dermaßen wörtlich genommen, dass es fast kein Ende nehmen will mit dem Geschirr- und-Bierflaschen-Hin-und-Her-Gewerfe. Mackies Gang wird von Rainer

Haring, David Liske, Patrick Schadenberg und Max Ruhbaum als Truppe skurriler Halbdeppen vorgeführt, wobei Ruhbaum grandioses komödiantisches Talent an den Tag legt. Überhaupt zählt die Feinzeichnung der kleineren Rollen bis hin von der russisch angelegten Hure 2 von Tatjana Ermolenko zu den Vorzügen der Regiearbeit. Besonders ein-drucksvoll: Rosalinde Renn, die ein-drucksvoll den Bettelei-Neuling Filch als wirklich armen, den Pastor Kimball als reichlich dreisten Schlucker gibt und nebenbei auch noch den Part der Hure 1 übernommen hat. „Die Dreigroschenoper“ ist eine Schauerparabel auf Kapitalismus und Korruption, doch wer fürchtet, zu sehr aufgerüttelt zu werden, darf gelassen bleiben. Etliche Zitate aus Brecht/Weills Werk sind Gassenhauer geworden, und Sätze wie „Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“ gehören wahrscheinlich längst in jedes Manager-Seminar. Insofern ist es folgerichtig, wenn am Theater Baden-Baden daraus eine schrille Love-Story mit Gangster-Appeal gemacht wird. Und es passt, dass Nikolaj Alexander Brucker als Macheath oft so glatt wie ein Schlag-erstar und Anne Leßmeister als Polly immer überdreht auftritt. Mäßig überzeugend ist Oliver Jacobs als Polizeichef Brown, dafür trifft Sebastian Mirow sehr schön die geschmeidige Verschlagenheit Peachums und liefern Constanze Weinig als Lucy und Nadine Kettler als Spelunken-Jenny bordelleskes Unterwelt-Flair, das durch die Kostüme von Ilona Lenk und das Bühnenbild von Steven Koop noch gesteigert wird. Anhaltender Applaus. Michael Hübl

### Nächste Termine

Morgen, 30. September und 3. Oktober jeweils 20 Uhr; 4. Oktober 19 Uhr.

## Jogi, Til und Mutti Merkel

### SWR3-Comedian Andreas Müller trat in Karlsruhe auf

„Schatz, sag mal was Dreckiges!“ – „VW Golf 2.0 TDI.“ Ein Scherz, der das Publikum in der Karlsruher Stadthalle frenetisch applaudieren lässt. Die schiere Lautstärke des Beifalls scheint Andreas Müller, dem Star-Comedian der Popwelle SWR3, fast zu viel, so als sei ihm ein allzu leicht errungener Erfolg unangenehm. Nun ist Andreas Müller für zweierlei bekannt und geachtet: für die Wandlungskünste als Stimmenimitator und die Fähigkeit, Aktuelles – von Sport bis Politik – mit reißerischem Understatement komödiantisch zu verkleiden. Dank seiner Formate, die Müller von „Jogis Jungs“ bis zu „Die Grokos“ stets schon im Hörfunkprogramm testet, geht der Comedian auch live kaum ein ernstliches Risiko ein, noch dazu in Karlsruhe, der Stadt, in der er quasi Lokalmatadore-Status innehat.

Und Müller setzt auch an diesem Abend vor nahezu ausverkauften Reihen ganz auf klamaukige Reize. Sich mit Jogi Löw schwäbelnd darüber ärgern, dass die Schiedsrichter seinen Rasierschaum dafür missbrauchen, einen Penis in den Rasen zu sprühen. Mit Digitalkommissar Günther Oettinger lernen, dass „Speiwähr zum Kotzen“ ist, oder in der Haut von Herbert Grönemeyer Fotografen verprügeln und ein kokettes „Und du hast Fausthiebe in deinem Bauch“ skandieren. Das ist die bekannte Methodik stimmlicher Repliken als Karikatur. Sicherlich funktioniert diese

Mixtur nach wie vor, doch den Reiz des Neuen hat sie längst eingebüßt.

Neu ist im Lauf der Zeit nur die Präsentationsweise geworden. Verstand sich Andreas Müller einst als klassischer Stand-Up-Comedian, ist sein Vortrag mittlerweile durchmedialisiert. In Fotos, Videos und Audiobeiträgen wird unter-malt, was die Beiträge von Mutti Merkel bis Til Schweiger ergänzen mag – vom reißerischen Talkshow-Schnipsel bis hin zum gelangweilten Urlaubsfoto. Dass dabei gewollt Lustiges zu Tage tritt, das von der Pegida-Hitparade zum Mitmarschieren über einen sprachwitzigen Udo Lindenberg und Cro-Variationen bis hin zum kecken „Keine Kohle in Athen“ auch mal Grenzen überschreitet, ist nicht zu kritisieren. Allein, die Leichtigkeit haben diese Nummern, zumindest an diesem Abend, eingebüßt.

Am meisten gefeiert wird der SWR3-Mann, wenn er sich ganz ohne Rolle und nur als Andreas Müller über die Welt und ihre Tücken auslässt und vom Karlsruher Schlossgarten-Pavillon („ein überteuertes Balken-Mikado“) bis zu Lokführer-Obergewerkschaftler Claus Weselsky („Kommen Sie zu mir ans Gleis – ich möchte Ihnen mal was Ausgefallenes zeigen!“) Watsons verteilt. Hier ist Müller auch mal hart und bissig, ansonsten lässt der Abend vermuten, dass – insofern passt der Scherz über den VW Golf – der Motor ein wenig ins Stottern geraten ist. Markus Mertens

Beim erstmals ausgerichteten Internationalen Wettbewerb Karlsruhe für das Lied des 20. und 21. Jahrhunderts an der Hochschule für Musik Karlsruhe wurden vier der fünf Finalisten mit Preisen bedacht. Wie die Hochschule mitteilte, ging ein dritter Preis (dotiert

### Preise für vier Liedgesang-Duos

mit 3 500 Euro) an Emma Moore (Sopran) und Klara Hornig (Klavier). Jeweils ein zweiter Preis ging an Dagmar

ra Barna (Sopran) und Mariusz Klubczuk (Klavier) sowie Maja Lange (Sopran) und Lisa Wellisch (Klavier). Den mit 12 000 Euro dotierten ersten Preis vergab die Jury an Andreas Beinhauer (Bariton) und Anna Graczykowska (Klavier). BNN

## Auf dem sicheren Weg

### Gefühliges Soulpop: Cassandra Steen im Tollhaus

Auf der nach oben offenen Sympathiepunkte-Skala ist Cassandra Steen ganz vorn mit dabei. Die Sängerin mit der großen Stimme und dem noch größeren Lächeln gibt im Tollhaus alles. So viel Herzenswärme, so viel Publikumsnähe: Mag sein, dass beim Tourstart inhaltlich noch nicht alles rund läuft – Fans der Soul-Sister werden trotz kleiner Text-hänger und einiger vergeigter Einsätze prima abgeholt und kommen schnell mit einem ähnlich breiten Grinsen im Gesicht um die Kurve wie es Steen tut.

In Anlehnung an einen Songtitel aus ihrem aktuellen Album „Spiegelbild“ bleibt also tatsächlich alles gleich. Cassandra Steen versprüht jede Menge ansteckenden Frohsinn und ist mit ihrer Band sehr gut aufgestellt. Das Publikum singt vor allem die Hits „Darum leben wir“, „Gebt alles“, „Tanz“ und „Stadt“ aus vollem Hals mit. Es ist ein schöner Abend mit viel deutschem Soulpop (und einem Stevie-Wonder-Medley), in dem die gefühligsten Seiten beleuchtet wer-



TOURSTART in Karlsruhe: Cassandra Steen im Tollhaus. Foto: rez

den. Klangliche und textliche Überraschungen sucht man allerdings vergeblich. Das kann man konsequent und stilgetreu finden – es ist aber auch der bequemste und sicherste Weg für eine gestandene Künstlerin wie Cassandra Steen, die angesichts ihres Könnens leicht noch einen draufsetzen könnte.

Doch schon der Support gibt die Richtung des Abends unmissverständlich vor: Spaß und Lebensfreude statt Ecken und Kanten. Das Duo „Parallel“ besteht aus Francesco Caruso, Koray Cinar, einer Akustik-Gitarre und einer Loop-Station und darf später auch in der „Hauptband“ mitmischen. Optisch machen die Jungs Elyas M'Barek Konkurrenz, stilistisch geht's Richtung Sommerpop mit deutschen Texten – Matteo Capreoli und Culcha Candela lassen grüßen. Das ist tanzbar, jung, und manchmal auch mit einem Augenzwinkern versehen. Man darf gespannt sein, was aus „Parallel“ noch wird. Dem Publikum gefiel's. Elisa Reznicek